

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.



Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

2. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

2. Januar 1926.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 1

Zum neuen Jahre!

Ein Jahr schwerster wirtschaftlicher Not liegt hinter uns, und mit banger Sorge blicken wir dem neuen Jahr entgegen. Niemand vermag heute zu sagen, ob es uns eine Wendung bringen wird in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise, unter der wir alle auf das schwerste leiden.

Nur eins wissen wir: Deutschland wird der Wirtschaftsnot nur dann Herr werden und zu neuer Blüte kommen, wenn wir alle — ob Arbeiter, Beamte oder Werksleiter — in freudiger Zusammenarbeit unsere ganze Kraft an unser Werk setzen und unsere Pflicht an der Stelle tun, an die wir gestellt sind.

Es gilt heute — nach dem Wort des „Alten Fritz“ — mehr denn je die Ohren steif zu halten. Dann wird auch wieder der Tag kommen, an dem der Phoenix zu neuem Flug emporsteigt und Zeugnis ablegt von deutschem Fleiss und deutscher Arbeit.

Glückauf zum neuen Jahre!

J. J. J. J.

Politischer Kehraus.

Das Jahr 1925 sollte den Völkerfrieden bringen. Der Londoner Vertrag war geschlossen. Locarno folgte. Aber Frieden ist immer noch nicht geworden. Immer noch stehen fremde Truppen auf deutschem Boden; immer noch suchen unsere früheren Feinde Deutschland zu drücken und zu demütigen. So geschah es leztlich noch in der französischen Kammer, daß der linksradikale Abgeordnete Archienbaud sich leidenschaftlich dagegen empörte, daß man Deutschland, das nun doch gleichberechtigt mit den übrigen im Völkerbund sitzen soll, ein Kolonialmandat geben solle. Und der französische Kolonialminister erklärte unter großem Beifallsjubel der ganzen Kammer, daß sich Frankreich nie dazu hergeben würde, die von Deutschland erhaltenen Kolonien wieder herauszugeben, auch nicht, wenn es ihm finanziell noch so schlecht gehe.

Das ist der Völkerfrieden von 1925 — — —

Aber auch sonst sieht es in der Welt wenig nach Frieden aus. In Marokko, in Syrien und neuerdings wieder in China ertönt der Lärm der Waffen. In der Türkei, die mit der Lösung der Mosul-Frage durch den Völkerbund unzufrieden ist, in Ägypten, das durch englische Machenschaften in seiner Selbständigkeit beschränkt wird, gärt es bedenklich. Wer weiß, ob nicht auch dort bald kriegerische Entwicklungen sich zeigen werden. Was eigentlich in China bevorsteht, nachdem die Japaner mit Waffengewalt eingegriffen und die Bolschewisten ihre Hand im Spiele haben, kann auch noch niemand voraussagen. Etwas Gutes sicherlich nicht!

Der Völkerbund aber schickt sich an, eine Abrüstungskonferenz einzuberufen!

Auch bei uns im Innern sieht es nicht nach Frieden aus. Die Regierungskrise ist noch immer nicht gelöst, und es ist auch nicht entfernt Aussicht vorhanden, daß sie so bald ihr Ende finden wird. Die Zersplitterung der Parteien macht weitere Fortschritte und jede wünscht ihren Kopf durchzusetzen. Und doch wäre es klüger, wenn verständige und erfahrene Männer aus allen Kreisen sich zusammensänden und sich daran machten, die gemeinsame, bittere Not des Vaterlandes zu erkennen und ans Werk gingen, sie zu beseitigen.

Es ist eine trübe Jahreswende, die wir erleben. Wenn es doch im neuen Jahre endlich besser werden wollte!

Reinecke Boß.

Die deutsche Wirtschaft an der Jahreswende.

Ein schlimmes Jahr der deutschen Wirtschaft ist zu Ende gegangen. Als es begann, hofften wir auf eine günstigere Auswirkung des Londoner Vertrages und unsere Währungsstetigkeit, die soeben in Kraft getreten waren. Die Hoffnung war vergeblich. Es trat eine immer größere Verelendung der Wirtschaftsländer Europas ein, unter denen Deutschland das schwerste Los beschieden war. Hinzu kam die feindliche völkerrechtswidrige Besetzung des Ruhrgebietes, das unter schwerem wirtschaftlichen Druck der Besatzung seufzte. Als dann im Laufe des Jahres die Stunde der Befreiung schlug, da glaubten viele die Zeit gekommen, die eine neue Belebung der Wirtschaft bringen sollte. Da aber wählten unsere früheren Feinde einen anderen Weg, um uns wirtschaftlich zu vernichten. Sie sperrten sich durch hohe Zollmauern von uns ab und erdrosselten unsere Ausfuhr, von deren Erträgen wir die Lasten des Dawes-Planes bezahlen sollten. Freilich schlugen sie sich selbst damit, und auch in ihren Ländern zog das wirtschaftliche Elend ein. Bei uns aber in Deutschland kamen nun Reich, Staat und Gemeinden und stürzten sich auf die notleidende Wirtschaft, um aus ihrer Substanz ungebührlich hohe Steuern zu gewinnen. Das gewaltige Anziehen der Steuerschraube lieferte Uberschüsse, die nicht in der richtigen sparsamen Weise Verwendung fanden. So wurde die Wirtschaft immer entkräfteter und blutleerer und es trat eine Not ein, an die man sich noch in fernen Zeiten mit Schrecken erinnern wird.

Nur vor Jahreschluß versammelte sich in Düsseldorf eine Gruppe ernster Männer der Wirtschaft von Rhein und Ruhr, vielfach auch aus dem Reich, um nochmals einen Notruf der sterbenden Wirtschaft auszusprechen, wie sie schon öfter getan hatten, ohne gehört worden zu sein. Ihr Führer sprach die bezeichnenden Worte:

„Das Sterben in der Wirtschaft hat begonnen, und wir sind erst am Anfang dieses Sterbens, das sich in den nächsten Monaten noch in erhöhtem Maße fortsetzen wird. Unsere berechtigten Forderungen sind bei Regierung und Parlament ungehört verhallt. Die Nachbarn der letzten Wochen aus Berlin geben uns die traurige Gewißheit, daß die Erkenntnis der trostlosen Lage der Wirtschaft sich bei den maßgebenden Faktoren unserer Gesetzgebung noch nicht durchgesetzt hat, daß Regierung und Reichstagsmehrheit anscheinend keine Ahnung davon haben, wie es in der Wirtschaft aussieht. So hören wir u. a., daß der Fiskus beabsichtigt, im Haushaltsjahr 1926/27 eine weitere Steigerung der Steuern um 900 Millionen vorzunehmen. Wir müssen der Erwartung Ausdruck geben, daß Reichsrat und Reichstag entgegen ihrer bisherigen Gepflogenheit jede weitere Steuererhöhung unter allen Umständen ablehnen und mit aller Macht darauf hinwirken, daß der ohnedies schon aufgeblähte Haushalt wesentlich herabgesetzt wird.“

Die Eisengewinnung der Welt in den letzten 12 Monaten wurde auf 74 Millionen Tonnen Roheisen (gegen 80 Millionen Tonnen 1913) und auf 85 Millionen Tonnen Rohstahl (gegen 76 Millionen Tonnen 1913) geschätzt. Deutschland bleibt mit 10 Millionen Tonnen Roheisen und 12,5 Millionen Tonnen Rohstahl gegenüber der Vorkriegserzeugung (19,3 bzw. 18,9 Millionen Tonnen) am weitesten zurück.

Die englische Rohstahlgewinnung steht ungefähr auf dem Friedensstand, aber die englische Roheisengewinnung hat erst 65 Prozent der Vorkriegsleistung erreicht. Frankreich mit dem Saargebiet hat gegenüber der Friedenszeit seine Produktion mit fast 10 Millionen Tonnen Roheisen und fast 9 Millionen Tonnen Rohstahl nahezu verdoppelt. In gleicher Weise ist die belgische Produktion durch den Eintritt Luxemburgs auf 5 bzw. 4,5 Millionen Tonnen verdoppelt worden. Die Notlage der deutschen Eisenindustrie wird ähnlich wie die der englischen durch das Valutadumping französisch-Lothringens und Luxemburgs sowie durch die Schleuderverkäufe der Tschechoslowakei verschärft.

Hierzu hörten wir aus Düsseldorf aus sachverständigem Munde: „Was wir in den letzten Monaten, besonders in unserer rheinisch-westfälischen Industrie, infolge der Auswirkungen des ausländischen Dumpings erlebt haben, berechtigt uns zu der Feststellung, daß wir in dem Entgegenkommen dem Ausland gegenüber schon weiter gegangen sind, als unsere wirtschaftliche Lage es verträgt. Ich erinnere an die Uberschwemmung unseres Zollgebiets mit französischem Eisen, die nur möglich ist, weil die französischen Eisenpreise infolge der dortigen Inflation als einzige in Europa weit unter den Preisen in der Vorkriegszeit stehen. Durch die Unterstützung der englischen Kohlenindustrie durch den englischen Staat, die jetzt schon eine Höhe von 200 Millionen erreicht hat und allein im Monat Oktober mit

einem Zuschuß von 2,60 Mark je Tonne etwa 55 Millionen Mark betrug, wird dem deutschen Kohlenbergbau im In- und Ausland das Geschäft gründlich verdorben. Leider habe ich den Eindruck, als habe die Regierung unsere schwierige handelspolitische Lage, die durch Valutadumping auf der einen und Ausfuhrzuschüsse auf der anderen Seite erschwert wird, noch nicht richtig erkannt.“

Im Laufe des Jahres kam dann die Konferenz von Locarno. Von ihr erhofften wir eine Wendung der Dinge. Wir glaubten daran, daß die „Rückwirkungen“ der dort getätigten Verträge fühlbar würden. Aber sie blieben größtenteils aus. Der Geist von Locarno, wenn er richtig verstanden wird, gestattet es nicht, daß jetzt noch fremde Soldaten auf deutschem Boden stehen.

Aber das Schlimmste ist und bleibt die Erdrösselung der Wirtschaft durch die Steuern im eigenen Lande.

Was soll geschehen? Denn es muß etwas geschehen, und zwar bald und ausgiebig, ehe es zu spät ist. Unser Reichsbankpräsident selbst hat vor kurzem das Wort geprägt: „Der Fiskus von heute ist der Tod der deutschen Wirtschaft.“ Also muß man diesem Fiskus zu Leibe! Die Staatsausgaben müssen in Einklang gebracht werden mit der elenden Lage der Wirtschaft. Es muß gespart werden, nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat! Es wird die höchste Zeit, daß Schutzgesetze gegen die Uberschwemmung Deutschlands mit Inflationsware des Auslandes erlassen werden. Sonst wird das Elend noch größer in unserem Lande. Und das ist wahrhaftig doch groß genug!

Luz.

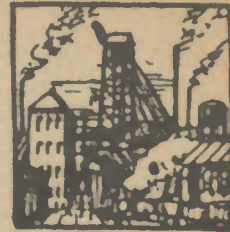
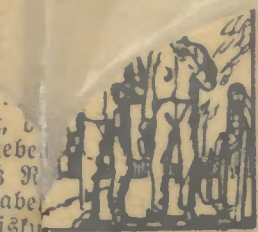
Durch Unvorsichtigkeit
wird oft
Schaden
verursacht!



Ein Gang durch die Abteilung Ruhrort.

VIII.

Die Fertigwalzwerke (I. Teil).



Bevor wir den die Blockschere verlassenden vorgewalzten Block auf seinem weiteren Wege begleiten, wollen wir uns ein Bild davon machen, was schon den Ruhrorter Fertigwalzwerken erzeugt wird, d. h. welche Hohlformen, Profile und Sorten sie aus den ihnen von den Blockstraßen zugehenden Blöcken herstellen. Bei angestrengtem Betrieb erzeugt das Blockwalzwerk innerhalb 24 Stunden 1800 bis 2000 Tonnen vorgewalzte Blöcke, wovon etwa zwei Drittel aus Thomasmaterial und ein Drittel aus Martinmaterial besteht. Was das Ruhrorter Werk von anderen großen Werken unterscheidet, ist, daß hier fast ausnahmslos Qualitätsmaterial hergestellt wird. Von den weichsten Flußeisenorten bis zu den allhärtesten Qualitätsstählen wandert abwechselungsweise je nach Bedarf eine Charge nach der andern über das Blockwalzwerk den einzelnen Fertigwalzwerken zu und wird dort weiterverarbeitet.



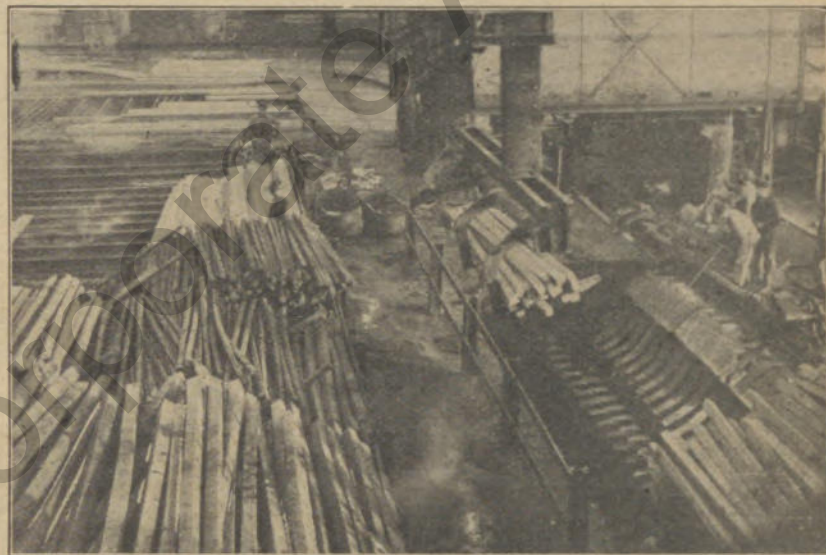
Geheimer Rat Philipp Fischer, der frühere langjährige Betriebsdirektor der Ruhrorter Walzwerke, der sich in 40jähriger Tätigkeit besonders um die Entwicklung und Vervollkommenheit der Rillenschienen verdient gemacht hat.

Wir nennen als vornehmstes Erzeugnis der Ruhrorter Walzwerke die Rillen- oder Straßenbahnschiene und führen unsern Begleiter deshalb zuerst an die Rillenschienenstraße. Ein Menschenalter an Arbeit, an Intelligenz und an eiserner Energie und Willenskraft gehörten dazu, dieses Erzeugnis walzwerkstechnischer Kunst von seinen Ursprüngen bis zur heutigen Entwicklung und zum heutigen Stand emporzubringen. Wir können sagen, die Deutschen sowohl wie ein großer Teil der ausländischen Straßenbahnen verdanken ihren Ausbau, ihr Emporkommen und ihre Möglichkeit, sich immer besser und gedeiblicher zu entwickeln, den Anstrengungen und Bemühungen all der Leute, die an der Ruhrorter Schienenstraße tätig waren und tätig sind. Wie leicht und elegant fahren wir heute, sei es im Inland oder Ausland, sei es in der Großstadt, in den Industriezentren oder in abgelegenen kleinen Städtchen, viele Kilometer auf modernsten elektrischen Straßenbahnen, und wie viele Schweißtropfen wurden schon vergossen, bis es gelungen ist, diese komplizierten und kompliziertesten Formen einer Straßenbahnschiene aus einem biegsamen, pfundigen, großflächigen Stahlblock herzustellen!

Wir sehen, wie der an der Blockschere auf bestimmtes Gewicht geschnittene Block einem Stoßofen zugeführt wird, in dessen Innern er noch rotwarm verschwindet, um mittels Koks-Ofenheizung auf gute Walzhitze gebracht zu werden. Nachdem er sich in diesem Ofen etwa drei Stunden aufgehalten hat, wird er mittels elektrischer Vorrichtungen herausgezogen und wandert auf elektrischem Rollgang der Schienenwalzenstraße zu. Diese Straße wird von einem etwa 3500pferdigen Elektromotor angetrieben. Nun beginnt derselbe Vorgang wie an der Blockstraße: Durch Passieren von etwa 9 bis 11 aufeinanderfolgenden Walzstichen erhält der anfänglich recht eckige Querschnitt allmählich die Form der gewünschten Rillenschiene und ver-

läßt in einer Länge von 15, 18 oder 24 Meter ebenfalls auf einem elektrisch betriebenen Rollgang die Walzenstraße, um an einer Säge auf gewünschte Länge geschnitten zu werden. Nach erledigtem Schnitt wandert die Schiene mittels Schlepperbaumen auf ein Warmlager, wo sie allmählich zum Erkalten gebracht wird. In diesem Zustande wird sie genau gerade gerichtet, die Kopfenden werden rechtwinklig gefräst, die Schiene erhält ihre auf den Millimeter stimmende vorgeschriebene Länge, die für die Verlastung, für die Kontakte und für die Spurstangen nötigen Löcher werden gebohrt, und die Schiene tritt auf einer elektrischen Einschienenhängebahn ihren Weg nach dem Abnahmeplatz an, wo sie den gestrengen Augen des Abnahmebeamten ausgesetzt wird, um nach bestandener Prüfung in die Eisenbahnwagen verladen zu werden und ihrem Bestimmungsort zuzufahren. Ein ungeheurer Walzenpark, eine Unmenge von Einrichtungen, Apparaten und Vorrichtungen sind nötig, bis die Schiene endlich nach Passieren all der oben geschilderten Arbeitsvorgänge und nach erfolgter Abnahme verladen werden kann.

Neben der Herstellung von Rillenschienen hat das Ruhrorter Walzwerk noch weitere Aufgaben. Es gilt, die andern Phoenix-Abteilungen, welche sich hauptsächlich mit der Weiterverarbeitung und Verfeinerung beschäftigen, mit dem nötigen Material zu versorgen. Die Abteilung

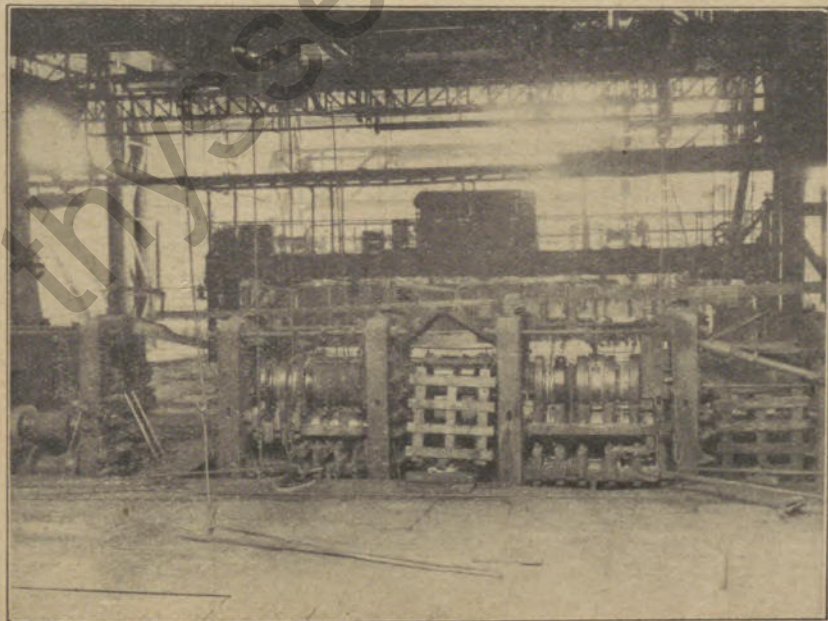


Schere, taschenartige Mulde und Prägentran hinter der Knüppelstraße.

Nach Rodt braucht zur Herstellung ihrer Feinbleche eine große Menge Platten aller Sorten und Abmessungen. Das Drahtwalzwerk in Hamm braucht für die Fabrikation der verschiedenartigsten Drähte Tausende von Tonnen Knüppel in verschiedenen Abmessungen. Düsseldorf benötigt Knüppel für Rohrenstreifen zu seinen stumpfgeschweißten Rohren; nicht zuletzt brauchen die eigenen Ruhrorter Stabeisenstraßen Knüppel für das herzustellende Rund-, Viereck- und Flachblech aller Sorten und Qualitäten.

Um all diesen Anforderungen gerecht zu werden, sehen wir hinter den Blockscheren der Blockstraßen eine Halbzeugstraße, die sogenannte Knüppel- oder Plattenstraße, Tag und Nacht ihre fleißige Arbeit verrichten. Die weißwarmen Blöcke wandern von den Blockscheren durch einen elektrischen Kran erfasst in derselben Hitze, in der sie von der Blockstraße kommen, sofort auf den Rollgang der Knüppelstraße und passieren diese, um aus einem Block von 170 Millimeter Quadrat in einen Knüppel von 90, 80, 70, 60 oder 50 Millimeter im Quadrat verwandelt zu werden. Die Knüppelstraße besteht aus drei Gerüsten, von denen das erste als Vorblockgerüst arbeitet, während das zweite den Knüppel und das dritte die Platine fertig walzt. Die Straße ist eine Trieststraße, sie wird von einem 1800 P.S.-Motor angetrieben. Sie besitzt vorn und hinten elektrische Rollgänge und hinter der Straße hydraulisch bewegte Hebetische, um das Holzgut von den unteren nach den oberen Stichen zu bringen. Hinter der Straße befinden sich Hochläufe, in denen das zu langen Schlangen ausgewalzte Holzgut Aufnahme findet. Zwei elektrisch betriebene Scheren teilen den nach dem Verlassen des letzten Stiches etwa 35 Meter langen Walzstab in handliche und brauchbare, d. h. in 2 bis 6 Meter lange Stäbe. Hinter der Schere fallen die einzelnen Stäbe in taschenartige Mulden, aus welchen sie von einem elektrischen Prägentran gehoben und auf das Lager zum Erkalten aufgelegt werden. Es erfolgt sodann eine scharfe Sichtung und Kontrolle, alle unsauberen Stäbe werden verputzt, ganz unsaubere ausfortiert, und die lange Staatsbahnwagenreihe steht unter dem Kran schon bereit, das fertige Halbzeug aufzunehmen und seinem Bestimmungsort zuzuführen. Die Knüppelstraße ist Tag und Nacht im Betrieb und erzeugt innerhalb 24 Stunden rund 800 bis 850 Tonnen Halbzeug aller Abmessungen und Qualitäten.

Wir verlassen die Block- und Knüppelstraße, d. h. die Halbzeug schaffenden Walzenstraßen, und wenden uns denjenigen Stätten zu, in welchen das fertige Handelsblech, das Stabeisen, Profileisen und dergl. geschaffen wird. Bevor wir diese Fertigwalzenstraßen besichtigen, wollen wir uns ein Bild machen, was walzwerkstechnisch benötigt wird, um



Rillenschienenwalzwerk.

den Eisenmarkt mit all denjenigen Sorten und Profilen zu versehen, deren er bedarf, um ein richtiggehendes Eisenhandelsgeschäft durchzuführen. Das Ruhrorter Walzwerk sieht davon ab, all die komplizierten, vereinzelt stehenden und undantbaren Profile herzustellen, sondern es beschränkt sich darauf, nur diejenigen Eisenorten auf seinen Fertigtiragen zu walzen, welche den Eisenmarkt hauptsächlich beherrschen. Es sind dies Rundisen, Viertelisen, Flachisen, Winteleisen, Grubenschienen, Grubenschienenlaschen und Grubenschweilen. Auf diese Profile eriedigt das Ruhrorter Walzwerk auf vier Fertigtiragen und hat die Verteilung wie folgt vorgenommen: Die schweren Rund- und Viertelisen, sowie schweren Flachisen (Universaleisen) werden auf einer Duo-Großstraße von 560 Millimeter Walzendurchmesser gewalzt. Die mittleren Rund-, Viertel- und Flachisen, Grubenschienen und Grubenschweilen, sowie mittleren Winteleisen werden auf einer Mittelisenstraße von 500 Millimeter Walzendurchmesser hergestellt, während die kleinen Rund-, Viertel- und Flachisen auf einer Feinstraße, und die kleinsten Abmessungen der Rund-, Viertel- und Flachisen, sowie der Grubenschienenlaschen auf einer Schnellstraße ihre Fertigstellung finden.

Wir durchwandern auf unserm weiteren Gang diese Straßen der Reihe nach und kommen zuerst zur Duo-Großstraße. Unser Begleiter, der in den seither besichtigten Walzenstraßen, wenn auch Straßen älteren Typs, so doch immerhin noch ganz repräsentable Anlagen geschaut hat, wundert sich, wenn er vor diesem alten Monstrum aus dem Jahre 1872 steht. Eine uralte Dampfmaschine von etwa 300 Pferdestärken, die schon längst nur noch zum Museumsdasein berechtigt ist, prustet immer noch ächzend und stöhnend ihre langsamen Umdrehungen. Sie ist stolz auf ihr ehrwürdiges Alter, sich aber wohl bewußt, daß sie schon längst auf der Abbauliste steht. Und doch dürfen wir sie nicht verachten, denn sie schafft noch, was man ihr zumutet, und ihrer Hauptaufgabe, ein einwandfreies, erstklassiges Rundisen bis zu 200 Millimeter Durchmesser in Stangen bis zu zwölf Meter herzustellen, entledigt sie sich noch mit staunenswerter Genauigkeit. Sie darf sich darüber freuen, daß eine modernste neuzeitliche Nachfolgerin dereinst noch manchen Schweißtropfen verlieren wird, bis sie dieses Rundisen solcher Abmessungen mit dieser tadellosen Rundheit herstellen kann, wie sie es in ihren alten Tagen noch fertig bringt.

Diese alte Großstraße hat drei Duogerüste, und zwar ein aufstellbares Universalgerüst zur Herstellung von Flach- und Universalisen von 130 bis 400 Millimeter Breite und 6½ bis 160 Millimeter Dicke, und ein zweites und drittes Duogerüst zur Walzung von Rundisen von 200 bis 90 Millimeter Durchmesser und von Viertelisen von 160 bis 70 Millimeter Viertelant. Außerdem wurden auf ihr gewalzt: Auflassschienen, Zungenschienen, Seilbahnschienen, Brückenschienen, Bergbahnschienen, Flachlaschen, Wintellaschen, Fußlaschen und Hakenplatten. Schon diese Zusammenstellung zeigt, daß es sich hier um die Herstellung einer Anzahl sogenannter verlorener Profile handelt, die in Mengen herzustellen sind, welche für eine moderne Straße viel zu klein sind, deren man aber bedarf, um das Rillenschienengeschäft durchzuführen zu können. So verrichtet sie als alter Veteran treu und redlich ihre Arbeit, sich wohl bewußt, daß sie außer dem Walzen von sehr erstem (schwerem) Rundisen große Lorbeeren nicht ernten kann, daß sie aber infolge der Oberbauprofile, die sie herstellt, der wichtigen Rillenschienenstraße ein treuer Kamerad ist, ohne den letztere nicht existieren kann.

Die Adjustageeinrichtungen dieser Straße sind entsprechend ihrer geringen Erzeugung höchst einfach und beschränken sich auf einige Vorrichtungen zum Gerademachen der fertigen Stangen, sowie zum Schneiden und Richten der Walzprodukte.

Unfallschutz und Unfallverhütung.



hene Ereignisse und Zufälligkeiten eine Unfallverhütungsvorschrift zu erlassen. Schließlich wird aber auch von Seiten der Arbeiter den erlassenen Vorschriften zu wenig Beachtung geschenkt. Die Vorschriften hängen zwar in allen Betrieben aus, aber ihr Inhalt wird meist überhaupt nicht gelesen, viel weniger beachtet. Es ist daher erklärlich, daß den Unfallverhütungsvorschriften bisher der erwünschte Erfolg versagt blieb.

Man ist daher in den letzten Jahren nach amerikanischem Vorbild dazu übergegangen, durch eine umfangreiche Propaganda in Wort



etwa 75 Prozent aller Unfälle auf persönliche Ursachen wie Sorglosigkeit, Unachtsamkeit und Leichtsinn zurückzuführen sind. Diese lassen sich aber nicht durch polizeiliche Vorschriften aus der Welt schaffen, sondern nur dadurch, daß durch zweckmäßige Propaganda immer wieder auf ihre Gefahren für Leben und Gesundheit hingewiesen wird. Diesem Zwecke soll in erster Linie die mannigfaltigen Unfallverhütungsbilder, die wir auch in unserer Zeitung kennen gelernt haben, dienstbar gemacht werden. Das Unfallbild soll dem Arbeiter täglich und stündlich vor Augen führen, welche Gefahren ihm bei seiner Arbeit drohen, und wie er sie zweckmäßig vermeiden kann.



1924 eine bedeutungsvolle Statistik. Danach sind in 17 Jahren die schweren Unfälle um mehr als die Hälfte zurückgegangen, und in 11 Jahren rund 250 000 Unfälle jeder Art vermieden worden.

In Deutschland sind die Berufsgenossenschaften Träger der Unfallversicherung. Sie haben die doppelte Aufgabe: Unfälle zu verhüten und Unfälle zu entschädigen. Die Zahl der Unfälle beträgt in Deutschland rund 500 000 jährlich. Diese gewaltige Unfallziffer bedeutet eine außerordentliche Belastung für die deutsche Volkswirtschaft. Die aufzubringenden Renten belaufen sich jährlich auf etwa 120 Millionen Mark. Ungleich höher sind die Summen, die dem Arbeiter durch den Verlust an Arbeitsstunden und damit an Verdienst verloren gehen. Der einmal Verletzte spürt die Folgen des Unfalls am eigenen Leibe und hütet sich in Zukunft davor. Aber die Allgemeinheit kennt noch viel zu wenig die Wahrheit des Satzes: Unfallverhütung geht vor Unfallvergütung! Keine Unfallversicherung kann dem Verletzten ein verlorenes Auge oder auch nur einen Finger ersetzen; wie viel weniger einer Familie den Vater und Ernährer!

Mancher Arbeiter wird erwidern, daß er das alles ganz genau weiß und ihm die Wertszeitung das nicht erst zu erzählen braucht. Diesen möchten wir aber dringend raten, sich selbst nur 8 Tage auf persönlichen Leichtsinn und Unachtsamkeit im Betrieb zu beobachten. Es wird kein Arbeitstag vorübergehen, an dem er sich bei ernsthafter Kontrolle nicht bei irgend einer Handlung erwischte, die ihm einen leichteren oder schwereren Unfall einbringen könnte. Wie oft hört man im Betrieb ohnedies: „Da hab' ich mal wieder Glück gehabt!“ oder „Das hat aber noch gut gegangen!“ Wir wollen uns nicht verhehlen: Die Unfallmöglichkeiten im Betrieb und nicht zuletzt im Hüttenbetrieb

und Bild den Arbeiter im Betriebe drohenden Gefahren aufmerksam zu machen. Er selbst wird dabei in den Punkt der Unfallverhütung gerückt. Es soll nicht mehr gedankenlos durch den Betrieb gehen und die Sorge um seine Sicherheit wie bisher den Schutzvorrichtungen überlassen. Er soll vielmehr zur Selbstüberwachung erzogen werden. Es hat sich nämlich gezeigt, daß



Der Gedanke der Bildpropaganda ging von Amerika aus. Dort hämmert man auf den Straßen, Sportplätzen und vor allem in den Fabriken in tausend Formen der Bevölkerung ein: „Safety First! — Zuerst die Sicherheit!“ Die Darstellungen der Bilder sind häufig stark übertrieben, ihr Inhalt oft häßlich und abschreckend. Aber ihr Erfolg ist durchschlagend. Trotz geringerer Schutzvorschriften und Schutzeinrichtungen ist die Zahl der Betriebsunfälle in Amerika niedriger als bei uns.

Der amerikanische Stahltrust, der im Jahre 1924 etwa 246 000 Arbeiter und Angestellte beschäftigte, bringt in seinem Jahresbericht über Unfallverhütung, Sanitätswesen und Wohlfahrtspflege für



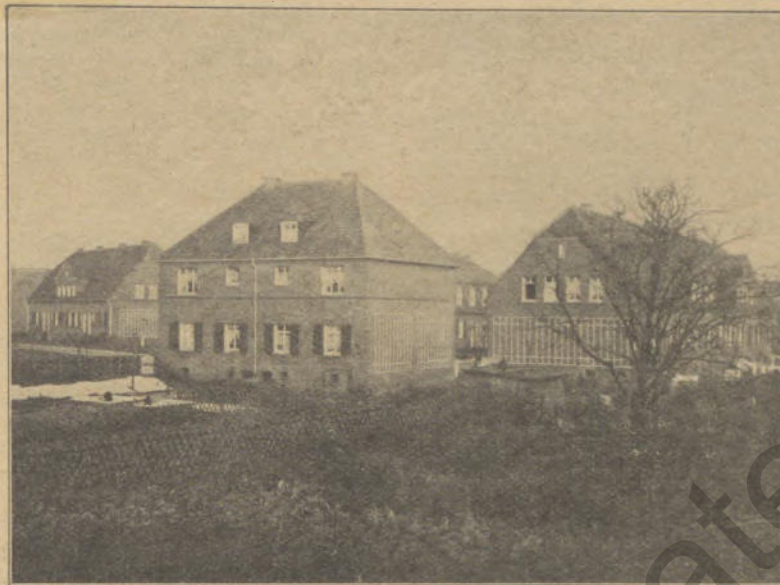
Deutsches Institut für technische Arbeiterschulung.

Die neue kommende Facharbeiterausbildung.

Von Max Schießen, Westensfeld.

Das zähe Ringen der deutschen Industrie um die Wiedererreichung ihrer Vorkriegsstellung auf dem Weltmarkt, ihr verbissener und bis zur Erschöpfung geführter Kampf um ihre Existenz überhaupt, geben ein Bild von der guten und starken Kraft, die diesem Hauptfaktor unserer deutschen Wirtschaft innewohnt. Aber jetzt sind Wirtschaft und Industrie dank des Versalles zertrümmert. Vieles ist in ihrer Gesundheit mit großer Hoffnung auf Erfolg unternommen worden. Jedoch alle Anstrengungen des zerrütteten Körpers, wieder hochzukommen, waren ergebnislos. Es lag wohl der Sitz der Krankheit zu tief in manchem Glied unseres Industrieorganismus, manches Glied dieses feinen Organismus machte eine Zeit der Zerrüttung und des Zerfalls mit, die nicht allein das Glied, sondern die große Ganze in die Gefahr des Erliegens brachte. Weitblickende Männer wiesen auf die Größe dieser überstandenen und noch in Aussicht stehenden Gefahren hin und suchten das Uebel bei der Wurzel zu fassen. Sie erkannten, daß zur Gesundung aller schnellste Hilfe not tue, die bei dem Hauptschwerpunkt fast jeglicher Produktion, beim Menschen im Betrieb einsetzen müsse, und dadurch eine Rationalisierung unserer Wirtschaft bedinge. Erst wenn der Faktor „Mensch“ im Betriebe eines Wertes recht gewertet und bewertet wird, wenn er aber auch selbst richtig wertet, d. h., seine notwendige Mitarbeit am großen Ganzen richtig einschätzt und dadurch ein Zugehörigkeitsgefühl zum Werk in ihm erwacht, erst dann kann man mit Berechtigung hoffen, daß unsere Industrie mit Erfolg rationalisiert.

Aus diesen Gedanken und Erwägungen heraus gründeten am 6. Oktober 1925 eine Anzahl namhafter Industrieller unter dem Vorsitz des Generaldirektors Dr. Vogler das „Deutsche Institut für technische Arbeiterschulung“ („Dinta“) mit dem Sitz in Düsseldorf. Gerade durch die Mitwirkung der führenden Männer in den verschiedensten Produktionszweigen regelte sich ein ungeheurer großer Fragenkomplex psychologischer und sozialwirtschaftlicher Art. Der Abjaß der Industrieerzeugnisse wird durch die Nachfrage geregelt und diese wiederum tritt nur bei guter Produktion ein. Diese, also d. h. die Umwandlung der Rohstoffe, ihre



Werkkolonie
der A.B. Ruhrort.

Bereidung muß gehoben werden, und zwar durch eine Verbesserung der Fabrikationsmethode und des Trägers der Fabrikation, des Angestellten und Arbeiters, kurzum des Menschen, der mit dem Betriebe auf irgend eine Weise in Verbindung steht. „Die Hebung des Menschen im Betrieb in sachlicher und sittlicher Hinsicht“ ist Arbeitsgebiet und Ziel des „Dinta“. Es würde zu weit führen, die zahlreichen großzügigen und idealen Aufgaben des Institutes einzeln darzulegen. Es steht seine Hauptaufgabe darin, Männer zu erziehen, die die Arbeit als ein Bindeglied zwischen Werk und Werksangehörigen erkennen, sodaß die engste Verbundenheit zwischen Arbeitnehmer, Arbeit und Werk herrschen muß, deren anzustrebendes Ideal die einzige Werksgemeinschaft sein soll. Deshalb soll jedes einzelne Werk im Sinne und mit Hilfe des „Dinta“ Ausgangszelle dieser Reorganisation sein und zu dem Zwecke Lehrwerkstatt, Werkschule und Alters- und Invalidenheim einrichten.

In der Lehrwerkstatt findet die Erziehung des Lehrlings zur sachlichen Zucht statt. Er lernt die Handgriffe und Kunst des Handwerks kennen, wie er unter größtmöglicher Strafpensparnis bzw. Strafausnutzung am praktischen und besten arbeitet. Dem „Deutschen Institut für technische Arbeiterschulung“, mit dem die einzelnen Lehrwerkstätten in enger Fühlung bleiben, stehen die Ergebnisse der „Wissenschaftlichen Forschungsstelle für Schwerarbeit“ zur Verfügung, sodaß an Hand von sogenannten Arbeitsbildern die besten Arbeitsweisen festgehalten und dann in der Lehrwerkstatt weitergelehrt werden können.

Mit dem praktischen Unterricht in der Lehrwerkstatt geht die theoretische Ausbildung in der Werkschule Hand in Hand. In den Stunden: Betriebsrechnen, Fachkunde, Fachzeichnen, Lebenskunde usw. wird dem Lehrling nicht nur das für seinen Beruf unbedingt notwendige Wissen vermittelt, er bekommt auch einen Einblick in die komplizierte Abhängigkeit von Arbeitnehmer, Arbeit, Werk, Wirtschaft und Weltmarkt; in die Art der Einfügung seines geringen Ichs in den Werkkörper. Andererseits wieder lernt er erkennen, daß er als Glied eines großen Körpers dennoch ein Ganzes ist, wenn er bewußt gute Arbeit liefert, durch die sich dem Werk, durch Charaktererziehung und vaterländische Gesinnung aber der Gesellschaft und dem Staat unentbehrlich macht, ja deren Stütze ist. Er wird auch erfahren, daß dann der Lohn nicht ausbleibt: Verteidigung in seiner Quantitätsarbeit und berechtigter Stolz auf diese. Er wird diese Gefühle hineintragen in die Familie, die den Grundstock für das allgemeine Volkswohl bildet. Selbstverständlich sind auch Erho-

Ein „Ruhetag“ an der Front 1915.



Es hatte schon den ganzen Morgen rundum geschneit, und das war nur der Vorhut gewesen. Jetzt kam heftiger Schnee durch die Kiste geschneit, es rauschte wie Schwallenflug. Wir sprangen hinaus auf die Straße. An uns vorbei saßen die Maschinisten, um sich in Richtung Ganges in Sicherheit zu bringen. Die Truppen der 1. Armee, um auf jedem Wege das Weitere abzuwarten. In den Quartieren konnte man vorläufig nicht bleiben; denn in zwei Stunden fand wieder kein Stein mehr auf dem anderen. Unsere Kompanie bezog einen notdürftig ausgehauenen Schutzgraben. Doch kaum waren wir dort angekommen, als das Gewitter auch schon wieder nachließ. Nach einer halben Stunde wurde die Stille wieder ganz eingestellt.

Unser trauliches Heim hatte keinen Schaden gelitten. Wir bezogen es wieder und machten uns gleich daran, unsere Sachen zu putzen und die Waffen zu reinigen. Leider durfte kein Feuer mehr angezündet werden, um nicht durch aufsteigenden Rauch die feindlichen Geschütze wieder reibend zu machen. Wie wir gegen Abend erfuhr, hatte die Beschießung sozusagen gar keinen Schaden angerichtet. Ich habe mich damals mit dem Gedanken getragen, einen Apparat zu konstruieren, der die feindlichen Geschütze wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückwerfen sollte. Unsere Feinde konnten Gott danken, daß ich wieder Zeit noch Material dazu hatte, sonst hätte ich sie schon „mores“ gelernt.

Nachdem es dunkel geworden war, trafen auch die Feldküchen wieder ein, und alles frömte dorthin, um sich die nötige Lebenshaltung in Gestalt einer richtiggehenden Speisekammer zu holen. Ja, unsere Küchenchefs verstanden schon zu kochen, wenn nur das Nötige dazu vorhanden war. Damals hatten wir wirklich noch nicht über schlechte Verpflegung zu klagen. Gewiß, Vorkriegs hat es auch schon gegeben, aber gewöhnlich waren es professionelle, die eben über alles und über jedes kritisierten. Nachdem ich meine Portion empfangen hatte, machte ich mich wieder auf den Weg ins Quartier. Klappbord und Strathemwert blieben noch zurück zum Paroleempfang und um evtl. Briefsendungen mitzubringen. Wir war es ans Herz gelegt worden, das Lagerfeuer wieder anzuzünden, was ich denn auch redlich besorgte. Inzwischen hatte sich nämlich draußen ein Nebel unserer heißen Knochen erdarmt und einen dichten Vorhang vorgezogen, so daß es selbst dem Säugling „Adlerauge“ nicht seinem Vaterschein „Fassensicht“ nicht möglich gewesen wäre, auch nur das Geringste zu erblicken. Unterdessen war Strathemwert zurückgekommen und hatte mir ein Feldpostpaketchen, zwei Briefe und ein paar Karten mitgebracht. Der Inhalt des Paketchens bestand aus einer Tasche-

lampe, einer Mundharmonika, einem Päckchen Tabak und verschiedenen Zigarren. Meine Freude darüber brachte ich in einer schwungvollen, selbstkomponierten Zigeunerphantasie auf der Harmonika zum Ausdruck. Ja, da hatte mein liebes Brautchen mal wieder den Nagel auf den Kopf getroffen, und wie heiß, wie lange sie wieder dafür hatte darben müssen. Na, ich trag keine Schuld daran. Trotzdem ich ihr in jedem Brief schrieb, daß mir nichts fehlte, mußte sie mir doch immer wieder etwas schicken. Wohl aus dem, die ich in jener schweren Zeit auf ein treuporgendes Herz verlassen konnte! Meine beiden Quartiergenossen waren ebenfalls gut bedacht worden.

Nachdem wir unsere Erbschuppe geöffnet und noch einige mächtige Beamen dazu verputzt hatten, lagerten wir uns um unser Feuer. Jeder schnappte sich ein Pfeifchen und dann wurden die Briefchen gelesen. Nach Durchsicht der Post lagen alle noch lange in die Kissen in Gedanken an die Zeiten in der Heimat. Dabei wurden mächtige Rauchwolken gepufft und mancher Seufzer gewaltig unterdrückt. In jenen stillen Momenten heizte sich die Sehnsucht manchmal ins Ungemessene und drohte einen klein zu kriegen. Ich hörte mal bei einer ähnlichen Gelegenheit, wie ein robuster und sonst eifriger Patron in die Worte ausbrach: „Am liebsten möchte ich mich in eine Gase vertragen und mich mal ordentlich ausheulen.“ — Doch das waren Abgüsse, die nicht allzu häufig aufkamen. Wir hielten es mehr mit der lustigen Seite. Vor allem wurde möglichst viel dem Gesang gehuldigt. Und so machten wir es auch jetzt. Bald erklang ein Lied, von drei Mann „Vierstimmig“ gesungen. Ich ließ dazu die neue Lampe leuchten und so verlebte wir noch einen angenehmen Abend. Auf dem köstlichen Dom mochte es wohl die zehnte Abendstunde geschlagen haben, als wir angingen, unser Nachtlager zu bereiten. Doch als wir einschliefen, war's Mitternacht, — so viel hatten wir uns noch zu erzählen.

Ich schlief wie eine Wanduhr. Alle halbe Stunde wachte ich nämlich wieder auf. Ich mußte wohl den schlechtesten Platz bekommen haben. Allerdings Geröll lag unter meiner dünnen Strohmatt und drückte sich in die Rippen hinein. Meine Genossen schnarchten wie im Himmel. Ich war daher froh, als der Morgen dämmerte. Nachgeschirrtarm von draußen zeigte an, daß der Kaffee schon auf uns wartete. Ich ergab mich vorsichtig, schlüpfte in die Krieger und machte mich dann auf den Weg zur Küche. Hier gab es Schokoladeentlastung. Er war tüchtig gestiftet und ziemlich steif. So richtig was für ein ich nach etwas Warmem, einem sehnen des Kriegerherz! Mit drei Schokolade, jedes gut zur Hälfte geschluckt, ging's wieder auf den Heimweg. Die beiden Schlafgenossen hatten sich inzwischen auch erhoben. Sie waren eben damit beschäftigt, eine ziemlich große Dose Sering in Gelee zu öffnen, die Strathemwert tags zuvor mit der Post erhalten hatte. Das paßte so richtig zu unserem Frühstück. Hubert teilte brüderlich mit uns. Ein Stück Haro mit Sering in Gelee und einen tüchtigen Schluck Schokoladeentlastung hinterher. — O, ihr Götter im hohen Olymp, wie müßt ihr uns beneiden dabei!

Nach dem Frühstück wollten wir auch den äußeren Menschen mal wieder etwas in Ordnung bringen. Also hinaus auf die Erde nach Wasser. In der Nähe war keines zu finden, hier waren die Pumpen schon zerstört;

Lungs- und Gemeinschaftsstunden bei Spiel und Sport, Wanderungen, geselligen Abenden und festlichen Veranstaltungen eingelegt, die im Lehrling den Gemeinschaftssinn erwecken, die Liebe zur Natur und Heimat, das Verständnis für einfache Volkstümlichkeit und gute Bücher pflegen soll.

Diese praktische, theoretische und ethische Erziehung des Lehrlings zum Qualitätsarbeiter, Gesellschaftsmenschen und Staatsbürger ist Aufgabe der einzelnen Werke, mögen sie zur Industrie, dem Bergbau oder der Landwirtschaft gehören. Die Lehrwerkstätten erhalten Rat und Hilfe vom „Deutschen Institut für technische Arbeitschulung“, dessen Geist in ihnen lebendig ist durch die von ihm ausgebildeten und an die Lehrlingsbildungsstätten geschickten Ausbildungingenieure, „Meister und Vorarbeiter“. Das „Dinta“ übernimmt Ausbildungsingenieure zum Zwecke ihrer eigenen Ausbildung zu einem einjährigen Kursus am Institut in Düsseldorf. Dort wohnen sie in einem Internat in einer großen Gemeinschaft, die Korpsgeist und Kollegialität pflegt. Sie werden in der Lehrwerkstatt eines geschlossenen Werkes, der „Geiseltirchner Vergewertungs-Mittel-Gesellschaft“ in Geiseltirchen, praktisch ausgebildet und lernen zu ihrem technischen Können noch die Einzelheiten kennen, die beim Betriebe einer Lehrwerkstatt zu beobachten sind. Ihre theoretische Weiterbildung erhalten sie im Düsseldorfer Internat in Kursen für Jugendpflege, Jugendfürsorge, Sport, Turnen und in Vorlesungen über Sachkunde, Sozialwissenschaft, Arbeitsrecht usw., die sie teils im Institut, teils am Gewerbelehrerseminar in Köln hören.

Eine im Wesen ähnliche, wenn auch ihrer Vorbildung und ihrem späteren Wirkungsbereich angepasste Bildung erhalten Meister und Vorarbeiter. Auch sie werden vorbereitet, um Menschen herauszubilden, die erstklassig werden sollen, erstklassig in Arbeit und Gesinnung. Aus diesem Ausbildungsprogramm ergibt sich wiederum, welche hohen geistigen und sittlichen Anforderungen das „Dinta“ an die Pioniere seines Geistes, an die Ausbildungsingenieure, Meister und Vorarbeiter stellen muß. Es wird deshalb niemand zugelassen, der sich nicht einer psychologischen Begutachtung mit gutem Erfolg unterzogen hat und einer längeren praktischen Bewährung erfreut.

Das „Deutsche Institut für technische Arbeitschulung“ ist eine notwendige Maßnahme aus den Bedürfnissen unserer Industrie und unseres Volkes heraus. Es ist aus der Erkenntnis geboren, daß der Arbeitnehmer ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben ist, mit dem man rechnen muß, der Gleichberechtigung mit der Industrie fordern darf und diese auch erhalten soll. Zu Anfang des Jahres erklärte z. B. der Industrielle Klönne im Reichstag: „Für uns sind die Arbeiter nicht Objekte der Wirtschaftspolitik, sondern gleichberechtigte Mitglieder der gemeinsamen Produktionswirtschaft.“ Mit diesen Worten bekannte Klönne sich offensichtlich zu den Bestrebungen des Deutschen Institutes, die, wie schon oben erwähnt, darin bestehen, durch geistige Zusammenarbeit der Industrie mit ihren Arbeitnehmern und Angestellten eine reinere Atmosphäre zu schaffen und zwar eine des gegenseitigen Vertrauens und des Interesses beider Teile an gemeinsamen Werk.

Eine tüchtige Qualitätsleistung in der Arbeit und das Gefühl der Zugehörigkeit und des Verbundenseins mit dem Werk werden Deutschlands Industrie, Deutschlands Wirtschaft dem Ziele nahebringen, das sich das „Dinta“ als Krone seiner Arbeit gedacht hat: ein starkes und gesundes Deutschland, und darin ein zufriedenes, freudiges Volk, das Vaterland und Arbeit höher schätzt als Klassenkampf und Internationale.

aber weiter unten im Dorf sollte noch eine Zisterne vorhanden sein. Also vorwärts! Es ging über Wasserreie und Swart durch üriose Hauszäge, durch voo Fensterlinien, wo sich dem Auge nichts Schönlisches mehr bot. Endlich waren wir am Ziel. Es war eine große, zerfallene Wasserzisterne. Der Himmel lugte durch ein mächtiges Loch im Dach. Aber an der fensterlosen Wand hing noch unberührt die gesagte Pumpe. Aus ihr stieß wüdes flares Wasser. Heute noch; morgen lag ne biederich schon zerhackert unter den Trümmern der Wand begraben. Da es sehr kalt war, beizten wir uns mit der Worgemone. Gerade waren wir beim Wtroanen, da hörten wir auf einmal wieder über unsern Köpfen das Geräusche „pui!“ der schweren Granaten. Wan horie ne von weiter kommen und konnte feststellen, wohin ihr Zug ging. Auf einmal schrie Hubert: „Hietie sich wer lamm! Eine Granate! Die gut uns!“ Wir hörten das Gausen in schnurgerader richtung auf uns zukommen. Ein Ausweichen gab es nicht mehr. Ringsum Wände. Es war zu spät, um da herauszukommen. Also hinwerfen und Gott befohlen! — — — Wums! — — — Stahl und Wörte felen auf uns. Draußen ein furchtbarer Knall und Lärm von niederfallenden Steinbroden.

Wir erhoben uns. Mit bleichen Gesichtern starrte einer den andern an. Da auf einmal fingen Klappd und ich an zu lachen und Hubert sagte seinen Wahlpruch vor: „Gott verläßt keinen Deutschen, onn wann hä sebs Weete en te Gobb loog.“ Wir waren mal wieder glücklich davongekommen, aber einen großen Schaden hatte uns das Geschöß doch getan. Genau wo unsere Pumpe gestanden, da flasse jetzt ein Loch in der Wand. Die Pumpe selbst lag verbogen daneben. „Der . . . Tommi, Dich sou der Teufel holen, daß Du unsere laone Waschgelegenheit zerstören mügest!“ Unsere Gesäße, die sich bislang ziemlich schweigam verhalten hatten, traten jetzt auch in Lärm und gaben eine Antwort, die denen drüben wohl nicht gepaßt hat; denn den ganzen Tag über hatten sie weiter nichts mehr zu erzählen. Nur dann und wann pläzte oben in der Luft ein Schrapnell mit flagendem Geomet. Wir aber flatterten frohgemut über die Schutthaufen und waren in wenigen Minuten wieder in unserer Behausung.

A. Frings, Abt. Ruhrort.

Ein wahres Geschichtchen.

Tief im schönen Sauerlande, wo die Lenne sich murrend durch üppige Wiesen und tiefe Schluchten windet, liegt das Dörfchen Saalhausen. Man findet dort noch schmucke, echt westfälische Bauernhäuser, umfäumt von knorrigen, alten Eichen. Ueber der Tür dieser Häuser steht man, tief in die geschwänzten Balken geschnitten, die Namen der Erbauer und Besitzer nebst schönen alten Sprüchen, die Gedanken an längst vergangene Zeiten wachrufen. Tritt ein Fremder in ein solches Haus, so bleibt er wohl überrascht in der Tür stehen: Vor ihm weitet sich eine große Diele, auf deren einen Seite die Köpfe der Stube, die oft in stattlicher Anzahl durch die Futterlappen schauen, den Gast mit tiefem Gebrüll begrüßen. Hoch oben an den berräucherten Balken hängen die berühmten Würste und Schinken, die den Ruhm des Landes in

Was wir erst lernen mußten.



Die Naturkräfte in ihren Dienst zu zwingen Schätze der Natur zu heben und zu nutzen ist jeher das Ziel der Menschheit gewesen. Aber n. körperliche Kräfte haben schließlich die Natu. bezwungen und dienstbar gemacht, sondern M e n s c h e n g e i s t. Der Weg bis zu dem, was wir heute Technik und Wirtschaft, oder auch Kultur nennen, ist zuweilen recht gewunden und dornenreich gewesen. Dafür hier einige Beispiele:

Steinkohle: Schon die Alten kannten sie und ihre Brennbarkeit. Dennoch gab's für die Alten nur ein Heizmaterial: Holz oder Holzkohle. Der allgemeinen Verwendung der Kohle stand die Tatsache entgegen, daß man die Zugwirkung des Schornsteins nicht erkannte. Längst schon aber, als man sie kannte, verstand man noch nicht, allgemein damit fertig zu werden. 1624 z. B. fandte der Rat zu Halle zwei Pfänner nach Alendorf, um die Kunst, mit Steinkohle — Salz zu siedern, zu erforschen. Die Steinkohlen waren dort sei 1466 bekannt, erst 1706 brachte man in Halle trockenes Salz mittels Steinkohlen aus der Pfanne, was bei Holzfeuer müheolos erreicht wurde.

Guß Eisen: Schon die Römer kannten das Gußeisen als unerwünschtes Nebenprodukt der Hüttentechnik. Die Gießen (Bronze) war hoch entwickelt. Trotzdem warf man zufällig entstandenes Gußeisen auf die Halbe. Erst im 14. Jahrhundert ging man langsam daran, dieses für nebensächliche Dinge anzuwenden.

Licht: Lichtbedarf kannten die Alter ebenso wie wir. Nur suchten sie diesen durch eine Anzahl oft kostbar ausgeführter Beleuchtungskörper zu befriedigen. Aber an eine Verbesserung der Lichtwirkung der Lampe dachte man nicht. Erst als man Anfang des 19. Jahrhunderts die Lichtwirkung der Beleuchtungskörper steigerte, entstand die heutige Beleuchtungsindustrie, und ein nie geahnter Lichtbedarf war die Folge.

Leistungsverbesserung: Werden und Vergehen des Römerreiches war an die Ausbeutung der Staatsbergwerke geknüpft. Als das Menschen(Eslaven)material knapp wurde, war sein Schicksal besiegelt. Alle Maßnahmen halfen nichts, denn niemand fiel es ein, den Ausfall an Menschen durch Maschinen in verbesserter Form zu ersetzen, obwohl selbst heute noch gebräuchliche Maschinen bereits im Prinzip vorhanden waren. Gleiche Erscheinung zeigt das Verkehrsweisen. Der Bedarf war da, nur der Weg, die tierische und Menschenkraft zu ersetzen, blieb verschlossen.

Dampfkraft: Noch 1750 berichtet von Drehhaupt, Professor in Halle, sehr geruchsam von den Eigenschaften des Puffers auf der Rothenburg, der Dampf und Feuer spie. Dieses uralte Götzenbild ist eigentlich nichts anderes als ein Dampfkessel, der die schon in grauer Vorzeit bekannte Expansionswirkung des Dampfes demonstrierte.

Luftschiffahrt: Man braucht nicht an den Starrsflug zu denken. Selbst Graf Zeppelin hatte, sogar von seiten der Wissenschaft, welche den Wert seiner Erfindung nicht erkannte, ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, um seiner Idee zum Siege zu verhelfen.

Die Zahl der Beispiele ließe sich noch durch eine große Menge vermehren, stets wird man die Beobachtung machen, daß durch die U. rlegungsarbeit menschlichen Geistes schließlich das Ziel erreicht worden ist.

Das bisher Erreichte ist nur ein geringer Bruchteil von dem, was wir noch erreichen werden. Der Steigelauf des Menschengeistes soll erst beginnen. Glückselig das Volk, welches rechtzeitig — L e r n t!

aller Welt verkünden und von denen der Volksmund sagt, daß man damit jemand Löcher in den Kopf schlagen kann.

Früh morgens zieht der Hirt durchs Dorf und bläst auf einem Horn. Noch ist der Ton nicht ganz verklungen, da öffnen sich auch schon die Ställe und unter lustigen Sprüngen, froh, dem engen Stall entronnen zu sein, kommen die Kühe und Kinder heraus. Jedes Tier trägt eine Glocke und unter ihrem melodischen Geläute zieht der Hirt mit seiner Herde das Tal hinauf auf die Bergwiese und in die Wälder, welche sich längs des Tales hinziehen.

Den Frieden dieses entlegenen Dorfes hörte einst ein Trupp russischer Soldaten, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch das Land zogen. Sie sahen so wild und vertommen aus, daß die Kinder, welche neugierig herbeigelaufen waren, ängstlich in die Häuser schlüpfen.

In einem der alten Häuser stand ein Bauer am Fenster. — „O Herr, no uns kummet je auf“, ruft die Bäuerin entsetzt von draußen herein. „Se sollt uns wall nit obretzen“, erwidert der Alte. — Schon stürmten die Soldaten herein. „Hing, viel, viel Essen“, das war das erste, was sie zu sagen wußten. — „Nach hing die Bäuerin den „Schwieneputt“ mit Wasser über das Feuer, denn gerade diesen großen Kessel wollten die Russen gekostet sehen. Dann holte sie Kartoffeln, Fleisch und dergleichen herbei und bald lachte das Ghen. Nun vertiefte die Bäuerin für kurze Zeit den Herd, um noch einiges zu holen. Damit der Kessel inzwischen nicht übertochte, hatte sie den Deckel abgelegt. Als sie nach geraumer Weile zurückkommt und nach dem Essen sieht, jahrt sie erschreckt zurück: „O Sejes, wat jout wie nu maten.“ schreit sie entsetzt auf und ringt die Hände. „Nach kommt der Bauer herbei, um zu sehen, was los sei. Da jah er, daß ein Schwarmer Heimgen in den Kessel gefallen war. Es wimmelte nur so von den „niedlichen“ Tierchen. Ratlos umstanden sie den Herd. Drinnen in der großen Stube klapperten die Russen schon ungeduldig mit dem Geschirr. Der Bauer jagte sich zuert. Er rührte leisernd das Ghen mit den Weimchen um und meint: „Se joue et wall jreten, wenn je Schmachet het.“ — Niemand wollte natürlich das Ghen anfragen, so daß dem Bauer nichts übrig blieb, als es selbst zu tun. — In banger Erwartung jagte sie nachher in der Stube. Drinnen hörte man nur das wirre Klatterwech der Russen, das von dem Gemäpp der Schüheln begleitet war. Endlich ging die Tür auf und herein kam freudestrahlender der Corporal. „Heute abend wieder Essen mit kleine Krebs, ah, dentat, delikat“, jagte er schmunzelnd und leate sich in Erinnerung an den künftigen Genus noch die würrigen Lippen. Sprachlos starrten ihn die Leuten an. Nur im Gesicht des Bauern zuare es verräterisch. Er konnte nur mühsam den nötigen Ernst bewahren, als er versprach, wieder „gutes Essen“ zu tochen.

Wie es geendet, darüber schreibt die Chronik nichts. — Das alte westfälische Sprichwort: „Wat der Buer nit kennt, dat frit he nit“, hat sich bei den Russen nicht bewahrheitet.

Alfr. Berg, Ob. Dienst, Abt. Ruhrort.



Es gibt immer noch
zu viel Unfälle.
Das kann anders werden,
wenn jeder mitarbeitet.
Hilft alle mit, für sich
und eure Familie.

sind tausendfach. Daher Augen auf und Gedanken zusammen, dann kann mancher Unfall vermieden werden! Erzieht euch selbst und eure Arbeitskollegen, dann wird die Zahl der Unfälle auch sinken.

Amerkung der Schriftleitung: Belehrende Beiträge zur Unfallverhütung sind stets willkommen. Berichtet über erlebte und vermiedene Unfälle! Die Werkzeitung wird für solche Schilderungen stets Raum haben. Auf diesem Gebiete kann nicht genug getan werden. Und jeder von uns muß helfen, wollen wir endlich das Ziel erreichen, das wir anstreben: Höchste Unfallsicherheit in allen Betrieben und bei jeder Arbeit — soweit sie sich durch menschliches Zutun nur irgend herbeiführen läßt!

Drinnen und Draußen.

Reingefallen.

Humoristische Erzählung aus dem Bergmannsleben.



Heinz war ein guter Arbeiter und Kumpel, aber ein Renommierfröher erster Klasse. Ihm war es eine Wohltat, bei der Butterpause Geschichten aufzutischen, die schier unglaublich klangen. Aber die Kumpels hörten andächtig zu und ließen ihn reden. Sie wußten, daß er arg schwindelte und strunzte, es hörte sich jedoch gut an, denn Heinz war allmählich Meister im Erzählen geworden. Mit Vorliebe erzählte er von seinem Heim, pries seine Frau in allen Tönen und schilderte in grandioser Weise seine Herrschergehalt zu Hause, um zu imponieren. Aber seine Kumpel wußten besser Bescheid, wie es in seinen heimatischen vier Pfählen aussah. Oft sannnen sie darüber nach, wie man dem Prahlhans mal ein Schnippchen schlagen könnte, damit sein Großmaul gestopft würde. — Sie hatten Glück.

Der eigentliche Held der ganzen Sache wurde Supp, der Lehrhauer. Eines Tages in der Morgenschicht, als die Förderung noch nicht gleich einsetzte, hatte Supp Zeit zum spionieren. Flugs war er bei den „Brocken“ des Heinz. Sie hingen am Stempel über der Kiste. Vorsorglich war das Butterbrot am Draht aufgehängt, damit die Mäuschen nicht den fetten Belag herunterfressen konnten. Leutsam wickelte er das Brot aus, um sich zu überzeugen, was Heinz' Frau zwischen die Schnitten gelegt hatte; und richtig — der Beweis war da — gebratene Kartoffelscheiben. Heimlich lachend hing er alles sorgfältig wieder an seinen Platz, an den Draht; brachte dann einen Arm voll Spitzen in den Streb und machte bei dieser Gelegenheit seine Kumpel mit seiner Entdeckung vertraut.

Es war Butterpause. Heinz war ganz oben vor Ort. Man rief ihn, und zusammen legte man sich auf die Kisten in der Strecke zum Buttern. Schwelgend wickelten alle ihr Brot aus, das sich mancher besser gewünscht hätte. Der knappe Verdienst reichte jedoch nicht aus, um alle Wünsche zu befriedigen. Da wetterte Heinz los: „Te verdammte Blockwurst alle Dage! Es kann se nicht mehr rufen! Summermol heb et miene Elsche all Bescheid jagat, se soll de Vorscht sien roten und wat anners drop legen.“ Mit großem Schwung slog die „Wurst“ hinter die Kiste. Die Kumpels grinsten heimlich. Der Ersälteste meinte: „Nu, Heinz, geb di man tofreden, wen't noch Vorscht is.“ „Ach warrt,“ sagte Heinz, „et fall miene Elsche all Bescheid seggen, wenn et no Hus komm.“

Es ging wieder an die Arbeit. Der Lehrhauer schaffte im Tempo, nahm sich aber doch die Zeit, um die Kartoffelscheiben hinter der Kiste hervorzufischen. Fein in Papier eingedreht, steckte er sie in Heinz' Kocktasche.

Es war Schlacht. — Abgespannt hockten sich alle auf die Kisten und zogen sich langsam an. Auch Heinz war soweit fertig, da fühlte er in seiner Kocktasche ein kleines Paket. „Summermol, wat es denn dat,“ meinte er. „Ja,“ sagte Supp der Lehrhauer. „Et meint, et wör doch tou schade, dat de Wüskes all de schöne Vorscht oprätten. Nimm se diene Blagen mei no Hus.“ Heinz bekam einen roten Kopf, stand auf und zog dem Schachte zu. Das Gelächter seiner Kameraden hinter sich hörte er kaum noch. Er war blamiert und ließ sich nie mehr dazu bewegen, einen seiner Witze zu erzählen. Er butterte fortan allein.

Fortschritt in der Klangwiedergabe des Grammophons. Eine wesentliche Verbesserung in der Wiedergabe von Musik, Sprache und Gesang ist durch das jüngst der Öffentlichkeit übergebene „Ultraphon“ erzielt worden. Dieses, äußerlich einem Grammophon ähnlich, unterscheidet sich vor allem von jenem dadurch, daß es zwei Nadeln, an je einer der üblichen Schallböden befestigt, aufweist. Diese Nadeln sind so hintereinander angeordnet, daß sie jeden Punkt der Schallplatte bei der Drehung mit einem Zeitabstand von Bruchteilen einer Sekunde berühren. So bekommt die Schwingung der Membran, die bei der Wiedergabe mit einer Nadel durch die Beschaffenheit der Platte — Reibungs- und Trägheitswiderstände — sehr stark gedämpft wird, durch die Anwendung der zweiten Nadel einen zweiten Impuls, wobei der Ton durch einen besonderen Schalltrichter nach außen abgeleitet wird. Dadurch wird der erzeugte Ton breiter und verliert seine Schärfe. Bisher wurden bei den Versuchen nur gewöhnliche Schallplatten verwendet.

Platten, die nach einem neuartigen entsprechenden Verfahren besprochen sind, sollen noch wesentlich bessere Wirkungen erzielen lassen.

Deutsche Maschinen für die Zuckerraffination in Niederländisch-Indien. Die Rohrzuckerindustrie in Niederländisch-Indien haben in den letzten Monaten eine Anzahl Neubauten teils begonnen, teils bechlossen. Die Nachfrage nach Apparaten und Maschinen ist sehr lebhaft. Entsprechend den reichen Erfahrungen und hochstehenden Qualitätsleistungen, über die Deutschland auf diesem Gebiet verfügt, konnte ein Teil der Aufträge bereits der deutschen Industrie gesichert werden und die Aussichten auf weitere Aufträge sind gut.

Aus dem Reich der Frau.

Vom Zugabeunwesen.



Kapitalknappheit und finanzielle Schwierigkeiten, unter denen fast alle Kreise des Wirtschaftslebens zu leiden haben, bringen eine außerordentliche Verschärfung des Konkurrenzkampfes mit sich. Dieses Ringen um die Gunst der Käufer nimmt manchmal Formen an, die mit einer soliden Geschäftsführung nicht vereinbar sind. Hierher gehört unter anderem das Zugabeunwesen oder besser gesagt das Zugabeunwesen. Der ehrliche und solide Handel hat es stets verschmäht, durch besondere Geschenke die Käufer anzulocken. Sein Bestreben ging vielmehr dahin, den Kunden durch gute Qualität und möglichst niedrige Preise zufrieden zu stellen, so daß aus den verbleibenden Gewinnen besondere Zugaben nicht gemacht werden konnten.

Jeder wirtschaftlich Einsichtige weiß, daß bei der heutigen Geschäftslage diese Gewinne stark geschwächt sind, und daß demgemäß Zugaben nur durch schlechte Beschaffenheit oder durch minderes Maß und Gewicht der Waren ausgeglichen werden können. Das Zugabeunwesen ist aber andererseits geeignet, die große Masse der Käufer über den wirklichen Wert der Ware zu täuschen oder in ihr den Glauben zu erwecken, einen besonders günstigen Kauf gemacht zu haben. Diesem Geschäftsgefahren muß entgegengewirkt werden. Ein Kaufmann, der glaubt, auf Grund seiner Leistungsfähigkeit seinen Kunden etwas Besonderes bieten zu können, möge dies durch Herabsetzung der Preise tun. Nur dadurch kann die Gesundung unseres Wirtschaftslebens gefördert werden. Durch Zugaben wird aber die Herabsetzung der Preise verhindert. Mit Recht sagt ein Flugblatt der Schweizer Konsumvereine: Eine Ware, die zu ihrer Empfehlung die Beigabe von Geschenken nötig hat, eignet sich nicht für sorgfältig rechnende Haushaltungen! Das sollte auch jede deutsche Hausfrau bedenken!

Wäschebehandlung.



Wer seine Wäsche im Hause besorgen kann, achte beim Einkauf der Seife nicht auf einen besonders billigen Preis, sondern auf Güte des Fabrikats. Geringe Seifen waschen nicht nur schlecht, sondern greifen auch das Gewebe an. Oftmals hört man die Meinung, daß das Kochen der Wäsche schädlich sei. Die allermeisten Wäschegegenstände müssen aber schon aus hygienischen Gründen gekocht werden. Sehr wichtig ist für die Erhaltung der Sachen, daß sie recht gründlich und ausgiebig gespült werden, damit nicht zurückbleibende Seifenreste die Wäsche grau und die Zeugfaser vorzeitig mürbe und brüchig machen. Besondere Sorgfalt muß man dem Bleichen der Wäsche zuwenden, wenn es nicht auf natürliche Weise auf dem Rasen geschehen kann. Auch hierbei ist mit Vorsicht ein möglichst unschädliches Mittel zu wählen und seine Anwendung durch die Hausfrau, wenn sie nicht über ganz zuverlässige Hilfskräfte verfügt, zu überwachen, um Schäden vorzubeugen. Auch müssen alle gelegentlich entstandenen Flecken baldigst entfernt werden, damit sie nicht bis zur nächsten Wäsche sich in dem Gewebe festsetzen können. Ganz besonders trägt zur Schonung der Wäsche bei, daß man schadhafte Stücke, soweit es irgend angängig ist, vor dem Waschen ausbessert, denn ist eine dünne Stelle oder ein kleines Rißchen im Wäschestück vorhanden gewesen, ehe es zum Waschen kam, so bekommt man es sicher mit einem größeren Schaden zurück. Können jedoch Ausbesserungen erst nach dem Waschen vorgenommen werden, so besorge man es jedenfalls vor dem Legen und Rollen.

Reisschleim für Fieberkranke. Als Getränk für Fieberkranke ist Reisschleim sehr zu empfehlen. Die gewaschenen Körner läßt man zwei Stunden weichen und kocht sie dann mit dem Wasser, in dem sie gewaschen worden sind, längere Zeit bei mäßigem Feuer. Die Masse wird dann durchgeseiht, mit Zucker und Zitronensaft gemischt und der Reisschleim mit Milch oder Fruchtsaft lauwarm oder kühl verabreicht.

Ein bewährte Frostpflaster kann man sich selbst herstellen, wenn man gleiche Teile Glycerin und Zitronensaft mit einer entsprechenden Menge Reismehl vermischt. Die Paste wird abends aufgetragen und morgens wieder abgewaschen.

Ein unzerstörbares Bilderbuch. Aus alten beschriebenen Postkarten mit dem rindlichen Verständnis angepaßten Bildchen über Vögel, Tiere, Blumen, Kinder usw. läßt sich ein nettes, kleines Bilderbuch arbeiten. Die Karten werden Rücken an Rücken gelegt und ein Zentimeter tief mit mittelstarkem Pergarn zusammen umstochen. Der Faden muß gut verknotet werden. Dann werden die fest unbearbeiteten Karten entweder mit den schmalen oder mit den breiten Seiten je nach den Bildern mit überwendlichen Stichen fest verbunden. Das Bilderbüchlein kann beliebig viel Seiten erhalten, es legt sich leicht zusammen und läßt sich auch nett aufstellen.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Januar.



Im Obstgarten besteht in der Hauptsache die Arbeit darin, Baumgruben für die Frühjahrspflanzungen auszuwerfen, Reinigung alter Bäume von Flechten, Moos, lockerer Rinde, trockenem Holz und Schädlingen. Diese Reinigung geschieht am einfachsten durch Abkratzen der Stämme und Äste mit einem Baumkraber oder mit einer Drahtbürste, worauf ein Anstrich von Kalkmilch mit Obstbaumkarbolineum erfolgt, der die Abtötung der Schädlingsbrut herbeiführt. Viele Gärten leiden darunter, daß sie zu dicht bepflanzt worden sind. Dies wird mit jedem Jahre schlimmer. Geringe Fruchtbarkeit, schlechte Fruchtausbildung, Ungezieser und Krankheiten sind die Folgen davon. Von alten Bäumen werden die schlechtesten ausgehauen, überflüssige junge nehmen wir heraus und pflanzen sie an einen anderen Platz. Nach dem 20. Januar, „Fabian und Sebastian“, beginnt nach dem Volksglauben der Safttrieb in den Bäumen und von diesem Tage an müssen wir daran denken, unsere Bäume auszukupfen, d. h. schlechte, überflüssige, kranke, zu dicht stehende Äste aus den Kronen auszusägen. Diese Arbeit läßt sich auch bei leichtem Frost ausführen. Die Schnittwunden sollen mit scharfem Messer glatt geschnitten werden.

Für den Gemüsegarten wird der Bestellungsplan bearbeitet und nach genauer Feststellung des Bedarfs der notwendigen Samen bestellt. Um nun die Samen bestellen zu können, werden zunächst die vorhandenen Ueberreste vom vorigen Jahre und die etwa geernteten eigenen Sämereien aufgenommen. Dann ist ein genauer Bestellungsplan auszuarbeiten. Hierzu wird die Fläche des vorhandenen Gemüsegartens festgesetzt und eingeteilt. Planlos betriebener Gemüsebau kostspielig und unerfreulich. Schon die Samenbestellung wird teuer, wenn die Samenmengen nicht genau berechnet, sondern nach Gutdünken bemessen werden.

Im Stiergarten wird gewöhnlich bei der Anlage der Gehäusgruben nicht achtsam, damit sie bald einen schönen, geschlossenen Eindruck machen. Wenn dann die Gehäusgruben größer werden, muß in jedem Jahre etwas heraus, damit für das neu hinzuwachsende Maß geschaffen wird. Geht es das nicht, so erhält einen Stangenwald, oder eine Wildnis, in der die gewöhnlichen und frohwachsenden Arten alle edleren unterdrücken, vernichten. Von allen Bäumen und Sträuchern, die zu dicht stehen, müssen wieder die ihrer Art nach minderwertigen ganz herausgehauen werden, damit sie für die edleren Platz schaffen. Solange Bäume und Sträucher noch jung sind, läßt sich ein Teil davon verpflanzen.

Im Ueberwinterungsraum, wo sich Topf- und Kübelpflanzen befinden, dürfen wir bei gelindem Wetter das fleißige Lüften nie vergessen. Im Gießen wollen wir immer mäßig sein, der Erde nur gerade so viel Wasser zuführen, daß sie nicht trocken wird. In trockenen Räumen wird in der Woche mindestens einmal durchgesehen und gegossen, besonders wenn viele kleine Töpfe vorhanden sind. Große Kübel, die in Räumen mit feuchter Luft aufgestellt sind, brauchen viele Wochen keinen Tropfen Wasser. Alle Pflanzen, die gut überwintern sollen, werden von Zeit zu Zeit sorgfältig durchgeputzt. Dann wollen wir wieder einen Teil von Hyazinthen, Tulpen, Crocus und anderen Blumenzwiebeln mit ihren Töpfen aus ihrem Herbstschlaf herausnehmen, sauber herrichten und wärmer stellen. Jos. Kraus.

Werksallerlei.

Jubilare des Hoerder Vereins.



Albert Kroh,
geb. 15. 11. 1874,
eingetr. 8. 3. 1900,
Hinterwalzer,
Blechwalzwerk.



August Hoffie,
geb. 2. 12. 1871,
eingetr. 16. 11. 1900,
Apparatwärter,
Elekt. Kraftwerk.



Franz Rosinski,
geb. 14. 9. 1879,
eingetr. 10. 2. 1900,
Kranführer,
M.T.A. Martinwerk.



Anton Apfelbaum,
geb. 20. 4. 1886,
eingetr. 23. 4. 1900,
Maschinist, M.T.A.
Blechwalzwerk.

Familiennachrichten der Abteilung Hoerder Verein.

Geburten:

Ein Sohn:

9. 12. 1925 Hermann; Hermann Bugoslavski, Stahlwalzwerk. — 10. 12. Stegfried; Fritz Krid, Eisenbahnabteilung. — 11. 12. Walter; Gustav Jäger, M. T. A. Thomaswerk. — 13. 12. Heinz; August Zinnhardt, Martinwerk. —

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag Druckeret A.-G.) — P. Rud. Fischer, Gelsenkirchen. Druck:

17. 12. Edmund; Karl Barthof, Kaseret. — 16. 12. Günther, Blockwalzwerk.

Eine Tochter:

8. 12. Maria; Franz Kalbe, Kaseret. — 8. 12. Ingeborg; Josef Eisenbahnabteilung. — 13. 12. Käthe; Otto Haaf, M. T. A. Stahlwalzwerk. — 14. 12. Gertrud; Friedrich Krüger, Mechan. Werkstatt. — 16. 12. So. Martin Fischer, Kaseret. — 17. 12. Gerda; Robert Goman, Kaseret.

Sterbefälle:

9. 12. 1925 Tochter Maria; Fritz Rosenfranz, Hochofenwerk. — 10. 12. Sohn Heinz; Heinrich Wilhelm, Eisenbahnabteilung. — 11. 12. Sohn Helmut; Karl Giese, Hochofenwerk.

Familiennachrichten der Abteilung Ruhrort.

Geburten:

Zwillinge:

Albert Kohl, Hochofen, Margret und Heinz, 16. 12. — Josef Bins, Walzwerk, Rosa und Katharina, 18. 12.

Ein Sohn:

Otto Lampe, Konstrukt. Heinz, 10. 12. — Gerb. Wehofen, Walzwerk, Hans, 13. 12. — Heinrich Frießen, Konstrukt. Hans, 16. 12. — Hermann Mieh, Eisenbahnabteilung, Ernst, 16. 12. — Johann Cornelius, Walzwerk, Friedrich, 17. 12. — Peter Henn, Konstrukt. Werner, 18. 12.

Eine Tochter:

Ludwig Stowick, Kaseret, Gertrud, 10. 12. — Heinrich Verbe, Konstrukt. Marianne, 13. 12. — Dietrich Schinert, Elektr. Betrieb, Ethel, 16. 12. — Michael Dettloff, Stahlwerk, Ethel, 16. 12. — Ludwig Woltasch, Walzwerk, Elisabeth, 18. 12.

Sterbefälle:

Heinrich Kölscheidt, Konstrukt. Ehefrau am 18. 12. gestorben.

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 13.

G	E	N	F		A	V	I	S		T	A	S	A
E	L	S	E		R	E	D	E		A	D	A	M
N	L		E		B	R	E	I		U		G	M
T	E	E			R	E	B	E	L	L		S	E
					B	A	D			E	I	D	
S	A	L	A	T		J	K			D	O	S	I
O	D	E	R		G	R	A	B		L	A	M	A
L	E	H	M		N	A	R	R		L	A	M	A
O	R	N	A	T		K	L			T	A	L	E
					T	A	L			L	A	R	
Z	U	G			G	E	I	B	E	L		E	R
U	R		F		B	L	E	I		L		E	O
L	A	G	E		E	S	E	L		O	V	A	L
U	L	M	E		R	A	T	E		T	I	L	L

55. Beet; 56. real; 57. Zoll; 58. See; 59. Lot.

Wagerecht: 1. Gent; 2. Ubi; 3. Lala; 4. Eise; 5. Hebe; 6. Adam; 7. Brei; 8. Tee; 9. Reiss; 10. See; 11. Bad; 12. Eid; 13. Salat; 14. Dof; 15. Oder; 16. Grab; 17. Lama; 18. Lehm; 19. Harr; 20. Lama; 21. Ornat; 22. Taler; 23. Tal; 24. Bar; 25. Qua; 26. Geibel; 27. Erz; 28. Mei; 29. Lage; 30. Esel; 31. oval; 32. Ulme; 33. Rate; 34. Tüll.

Senkrecht: 1. Gent; 2. Urbed; 3. Lau; 9. Rat; 11. Barmat; 13. Solo; 22. Tal; 24. Zeile; 25. Zulu; 35. Eise; 36. Fee; 37. Verb; 38. Ndee; 39. Seile; 40. Lage; 41. Amme; 42. Eid; 43. Dol; 44. Aber; 45. Lehm; 46. Strat; 47. Karl; 48. Saal; 49. Amme; 50. Saar; 51. Tag; 52. Se; 53. Ural; 54. Nla;

Kleine Anzeigen.

1 schwarzer Paletot m. Samitr.
und 1 Konzert-Zither
zu verkaufen.

Geopold Wahl,
Hörde, Alte Friedhofsstraße 18.

R. M. 103 Ruhrort.

Wenn wir Ihre Anzeige unter
Schiffen aufnehmen sollen, so ist es na-
türlich trotzdem notwendig, daß Sie
sich der Schriftleitung gegenüber zu
erkennen geben. Wir bitten daher,
uns Ihre Anschrift noch mitzuteilen.
Die Schriftleitung.

— Preßgesellschaft verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Carl Vertenburg, Gelsenkirchen.